

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 8

Artikel: Die Bedeutung des ersten August
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung des ersten August.

Je weiter wir in der Geschichte zurückgreifen, sind Wahrheit und Dichtung um so inniger mit einander verwoben. Die träumende Volksseele bemächtigt sich der Ereignisse, sie formt sie um und spinnt sie fort. Sie gehen von Mund zu Mund und verbreitern sich nach Jahrhunderten zum Märchen- oder Sagenwald, aus dessen verschlungenem Geäst und Geranke die Forschung nur mühsam den ursächlichen Kern der geschichtlichen Begebenheiten herauszuschälen, zu entwirren vermag.

Ein solcher Sagenwald sind die Landvögte, die Geßler- und Tellgeschichte unseres Landes. Diese wohl einer weit zurückliegenden Zeit angehörenden Geschehnisse werden noch immer von der bürgerlichen Geschichtsschreibung in engsten Zusammenhang gebracht mit dem Bund der drei Waldstätte am 1. August 1291 auf dem Rütli. Alljährlich begeht unser Bürgertum diesen Geburtsstag. Es verherrlicht in patriotischen Schul- und Landesfeiern, durch die das National-, das Vaterlandsgefühl, zu maßloser Selbstüberhebung gesteigert wird, jene sagenumwobenen Freiheitstaten unserer Altvorden.

Karl Bürkli vor allen anderen gebührt das Verdienst, Licht und Klarheit in das Dunkel über den Ursprung der Eidgenossenschaft gebracht, die gräßliche Geschichtsfälschung aufgedeckt zu haben. „Nichts Großes, nichts Erhabenes in der Weltgeschichte wird zerstört“, schrieb er, „wenn die Forschung als Weltgericht auftritt und nur das Wahre gelten läßt. Gewinnt aber das Volk erst das Bewußtsein, daß dieses Große und Erhabene seiner eigenen Kraft entspringt, dann wird es damit auch die Kraft gewinnen, zu künftigem Großem und Erhabenem.“

So sind denn die alten Eidgenossen kein „lammfrommes, gottesfürchtiges und friedliebendes Volk von Hirten, das“, wie Dändliker in seiner Schweizergeschichte sagt, „still und genügsam für sich lebte seit alter Zeit, sorgfältig bedacht, pietätvoll die Sitte der Väter zu bewahren“. Vielmehr waren sie als echte Nachkommen der Alemannen eine „bärbeißige Rasse“, die zur Zeit des Schweizerbundes auf ihrem eigenen Grund und Boden, der ostgermanischen Gemeinmark saß.

Das gilt besonders von den Innernschwyzern, die sich des fränkischen Raubadels und der Übergriffe des adeligen Gotteshauses Einsiedeln dauernd zu erwehren vermochten. Ihre Kraft und unüberwindliche Stärke lag in ihrer Marke genoßengemeinde, die in lebendigen Überresten noch heute in zwei Grossallmenden in Uri und Schwyz erhalten ist.

Das ganze Ländchen war wie eine Festung. Über Berg und Tal führten Landwehren, Legionsmauern mit Legitürmen. Alle Markgenossen zusammen bildeten die gesetzgebende Gewalt, die sich in der Landsgemeinde verkörperte. Diese wählte die Behörden, die Verwaltung, die Beamten, machte die Gesetze und war selbst Straf- oder Landsgericht für die Markgenossen. Da gab es Kraft des ökonomischen Grundverhältnisses weder „hordreiche noch blutarme Leute“. Alle einigte gleiches Recht und gleiche Pflicht: Allgemeines Wahlrecht und allgemeine Wehrpflicht. Jeder hatte von der Gemeinschaft den Erdboden, Luft und Wasser umsonst. Kraft seines Selbstbestimmungsrechtes behielt er mit den andern stets das Wohl des Ganzen im Auge. Und war die Gemeinschaft von außen bedroht, so wußte ein jeder, daß er mit seinem Einsatz an Gut und Blut ein wirkliches und nicht, wie heute der Proletarier, bloß ein eingebildetes Vaterland zu schirmen, zu verteidigen hatte. Für ihn war der Wahlspruch: Ein er für alle und alle für einen Wahrheit, lebendige Tat.

Wie in faltigen Schleiern liegt die Zukunft vor uns. Doch schon beginnen sich die luftigen Enden zu heben. Der

Krieg mit seinen Ungeheuerlichkeiten zwingt zum Nachdenken, zur Erkenntnis, zum Wissen. Die durch ihn beschleunigte Konzentration, noch größere Zusammenfassung der kapitalistischen Kräfte, ist die Vorausbedingung zur gesellschaftlichen Umgestaltung. Mit dem anstreben den landwirtschaftlich-genossenschaftlichen Großbetrieb und dem kommunistischen Großhaushalt schafft er die Grundlage zu Gesellschaftsverbänden und schließlich zur allumfassenden Gemeinwirtschaft freier Menschen. In ihr wird einst in Erfüllung gehen des Dichters Wort, das er die Freiheitsmänner in verschwiegener Nacht auf der stillen Waldwiese am See, auf dem Rütli, sich geloben läßt zu sein:

Ein einziger Volk von Brüdern.

Klassenkampf oder „Ein drohender Krieg der Geschlechter“.

In der letzten Nummer der „Vorkämpferin“ wurde in einem Artikel der Genossin Dr. Marion Philips in London die Befürchtung ausgesprochen, daß die Veränderungen auf industriellem Gebiet eine große, ernste Gefahr mit sich bringen, den sich ersten sozialen Egoismus der Geschlechter. Auch andere Artikelschreiber in der Tagespresse und Verfasser von Broschüren teilen diese Befürchtung, und entwerfen ähnliche Zukunftsbilder von einem Krieg, „in dem die männlichen Arbeiter und die von ihnen abhängigen Frauen den Frauen gegenüberstehen werden, die arbeiten müssen, um zu leben“.

Die Leserinnen, die einigermaßen vertraut sind mit der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus, werden mit mir darin einig gehen, daß wir nicht in die Zukunft blicken müssen, um obiges zu konstatieren, sondern in die Vergangenheit. Und erst jene Arbeiterinnen, deren Proletarierlos es schon vor dem Kriege war, in der Fabrik oder im Großbetrieb das Brot zu verdienen, die kennen den „Krieg der Geschlechter“ aus eigener Erfahrung. Jeder Tag brachte ihnen die immer wiederkehrende Tatsache, daß sie als Frauen die niedrigste und am schlechtesten bezahlte Arbeit verrichten dürfen, während der Mann die höheren Berufe okkupierte und sich auch für genau gleiche Arbeit besser bezahlen ließ, immer schon vor dem Krieg. Daß die Frau als Lohndrückerin die gefährlichste Konkurrentin des Arbeiters und ein Hemmschuh für den Aufstieg der Arbeiterklasse war, ist eine Tatsache, die nicht erst prophezeit werden muß. Die Frage ist nur: Liegen die Ursachen wirklich im Unterschied der Geschlechter oder in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen? Sollen und werden die Geschlechter einander bekämpfen oder werden beide vereint den Kampf gegen die ökonomisch wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände aufnehmen? Zugegeben muß werden, daß die Frauen im allgemeinen nicht über die gleichen physischen Kräfte verfügen wie die Männer, daß sie aus diesem Grunde auf Arbeitsgebiete gedrängt wurden, die weniger Muskelkraft verlangten. Mit der größeren Entwicklung der Technik konnte man die Frauen neben den Kindern an Maschinen beschäftigen, die Wachsamkeit und Geschick verlangten; aber gerade aus diesem Grunde, weil sie ganz so wie Halberwachsene, wie Kinder, und neben diesen verwendet wurden, sahen die Unternehmer in der Frau keine volle Arbeitskraft, natürlich auch deshalb nicht, weil sie meist neben der Berufssarbeit noch den Haushalt zu besorgen hat. Hinzu kommt noch, daß jedes Mädchen, jede Frau in sich die Möglichkeit hat, Mutter zu werden. Da erfordert der Organismus des Weibes, als Träger des zukünftigen Geschlechtes, Schonung; ein Grund mehr für die Unternehmer, die Frauenarbeit geringer zu werten, weil er sie nicht schrankenlos ausbeuten darf; denn der Staat kam und legte ein Beto ein, nicht aus Liebe zu der Frau, nicht aus Erbarmen mit ihr, sondern im Interesse der Selbsterhaltung des Staatswesens, im Interesse des Volkes und vor allem im